

*Japanische Frauengeschichte(n)*. Hrsg. von Erich PAUER u. Regine MATHIAS. Marburg: Förderverein Marburger Japan-Reihe 1995. 100 S. (= Marburger Japan-Reihe, Bd. 12)

Seit 1989 gibt das Japan-Zentrum Marburg unter Leitung von Erich Pauer als „Marburger Japan-Reihe“ Schriften zu Finanz-Wirtschafts-Technologie- und Sozialthemen heraus. Der 12. Band dieser Reihe ist dem Thema „Frau in Japan“ gewidmet und stellt eine Sammlung von fünf, teilweise revidierten Vortragsmanuskripten dar, die laut Vorwort der Herausgeber „Facetten“ aus der Geschichte der Frau in Japan behandeln. Abgesehen von dem zweiten Beitrag über die „Klassische japanische Frauenbildung“, stellen die einzelnen Beiträge eine verdienstvolle Bereicherung der im deutschsprachigen Raum nicht gerade florierenden Frauenstudien dar. Es handelt sich weniger um originäre Studien, sondern, wie es einer Vortragsreihe angemessen ist, um einführende, bzw. zusammenfassende Darstellungen einzelner Themenbereiche. Umso mehr ist zu bedauern, daß man sich nicht die Mühe gemacht hat, die beiden englischen Aufsätze ins Deutsche zu übersetzen, um so einen breiteren Leserkreis auch außerhalb der Universitäten anzusprechen.

Der erste Beitrag der britischen Sozialhistorikerin J. Hunter gibt einen guten Überblick über die Beteiligung der Frauen am Arbeitsprozeß seit der Industrialisierung Japans. Er zeigt die ideologischen wie die rein ökonomischen Faktoren auf, die der Einbeziehung der Frauen in den Arbeitsprozeß des sekundären und tertiären Sektors zugrunde lagen und die gleichzeitig ihre Diskriminierung mit sich brachten.

Die amerikanische Japanologin K. Uno befaßt sich mit der Klärung des für die moderne Geschichte der japanischen Frau so bedeutenden Ideologems der „guten Frau und weisen Mutter“ (*ryōsai kenbo*), zu dem es im Gegensatz zu Japan in westlichen Sprachen kaum eingehende Erörterungen gab. Ein Beispiel für die bestehende Unklarheit in der Beurteilung des Slogans liefert der hier vorliegende Band selbst. Er wird, abgesehen von K. Uno, von drei weiteren Autorinnen angeführt, aber jeweils mit gänzlich unterschiedlicher Beschreibung seines Ursprungs. Nach J. Hunter entstammt er der Samurai-Klasse der Tokugawa-Zeit (S.3), nach R. Mathias handelt es sich um ein „konfuzianisches Ideal“ (S.63), womit sie wohl dasselbe meint wie Hunter, und nach A.M. Thränhardt lagen ihm importierte „viktorianische Moralvorstellungen“ (S.79) zugrunde. K. Unos Verdienst ist es, ausgehend von bisherigen japanischen Studien, hier Klarheit in die Diskussion zu bringen und damit die Aufwertung der Frau und besonders der Mutter in der Meiji-Zeit gegenüber der Tokugawa-Zeit deutlich zu machen. Dies ist allerdings keine neue Erkenntnis. Sie wurde schon 1991 in dem von Gail Lee Bernstein edierten, ausgezeichneten Band *Recreating Japanese Women, 1600–1945* unter Beweis gestellt. Auch Unos These von der Ambivalenz des Slogans „gute Frau und weise Mutter“, der den Frauen vermehrte Ausbildungsmöglichkeiten bot, sie gleichzeitig aber auf den häuslichen Bereich einengte, ist nicht originär, sondern wurde auch in Koyama Shizukos *Ryōsai kenbo no hihan*, 1992, vertreten, von der Uno behauptet, sie betone nur den fortschrittlichen Aspekt. Dennoch: die eingehende Erörterung des Slogans in einer deutschen Publikation war aus den oben genannten Gründen fast überfällig.

Auch der Beitrag R. Mathias' zu den *shokugyō fujin*, d.h. den „berufstätigen Frauen“ – im Unterschied zu den Arbeiterinnen – aus der Vorkriegszeit, ist äußerst informativ und weiterführend. Sie stellt sich die Aufgabe zu untersuchen, inwieweit das damalige moderne Image dieser Frauen ihrer tatsächlichen Situation entsprach und somit stark von der der Arbeiterinnen unterschieden war und welche Auswirkungen dies auf die

gesellschaftliche Position der Frauen hatte. Am Beispiel der Telefonistin, der Stenotypistin, der Verkäuferin und der Büroangestellten illustriert sie anhand einzelner persönlicher Aussagen, daß bei den betroffenen Frauen durchaus keine Zufriedenheit mit der beruflichen Situation bestand, weil die Arbeit zu anstrengend oder eintönig war. Dies war offenbar mit ein Grund dafür, daß die Fluktuation in diesen Berufen sehr hoch war, obwohl die meisten Frauen zur Aufbesserung des Familieneinkommens gezwungen waren zu arbeiten. Die anschließende Erörterung, warum die Gesellschaft ablehnend und negativ auf diesen neuen Typ der „Berufsfrau“ reagierte, hat mich persönlich nicht ganz überzeugt. R. Mathias drückt sich zwar vorsichtig aus, daß es „zweifelloso die Furcht war, daß Frauen durch solche Berufe ökonomisch unabhängig würden“, und sich somit aus dem Familienverband (*ie*) lösen könnten; abgesehen von einer literarischen Quelle gibt sie greifbare Belege dafür aber nicht. Meines Erachtens muß die ablehnende Haltung gegenüber diesen Frauen im Kontext der sogenannten „neuen Frauen“ gesehen werden, die seit Beginn der Taishô-Periode zum Zielpunkt öffentlicher Kritik wurden, weil sie alles das zu verkörpern schienen, was an schlechten Einflüssen des Stadtlebens damals vorstellbar war und ebenso im Zusammenhang mit der Arbeitslosigkeit der späten 20er Jahre, wie dies Margit Nagy in ihrem Aufsatz zum selben Thema 1991 gezeigt hat.<sup>1</sup> R. Mathias' weitere These, daß diese Frauen im großen und ganzen (!) weniger emanzipiert waren, als dies ihre Situation erwarten ließe, wird dagegen auch von Nagy gestützt. Sie betont allerdings die mangelnde Zuverlässigkeit damaliger statistischer Quellen, während R. Mathias ihrerseits weitgehend darauf aufbaut.

In der fraglos sehr komprimierten Beschreibung der rechtlichen Stellung der Frau in der Meiji-Zeit sind bei R. Mathias (S.65) und der Autorin des letzten Beitrags, A.M. Thränhardt (S.79), starke Parallelen dahingehend festzustellen, daß sich die Stellung der Frau demnach nach 1898 offenbar in Nichts von derjenigen der Kriegerschicht der Tokugawa-Zeit unterschied. Ich habe in meinen Veröffentlichungen der letzten Jahre (zuletzt *NOAG* 159–160) wiederholt versucht, diesem Klischee der westlichen Japanologie – nicht zuletzt selbstkritisch – eine differenziertere Sicht gegenüberzustellen, aber offenbar nach dem Motto „es kann nicht sein, was nicht sein darf“, daß es nämlich auch Fortschritte in der Stellung der Frau Japans gab und daß es Rückschritte gab, die auf westlichen Vorbildern beruhten, sind diese Versuche versandet.<sup>2</sup>

Der letzte Beitrag von A.M. Thränhardt: „Sozialpolitik und Frauen in Japan: Das konservative Modernitäts-Dilemma“ bezieht sich als einziger ganz auf die Nachkriegszeit und gibt einen guten Überblick bis in die 90er Jahre, weniger über politische Entwicklungen als über den Wandel in der Beschäftigungsstruktur der berufstätigen Frauen Japans. Insofern ist er eine gute Ergänzung des Beitrags von J. Hunter, zumal er im Gegensatz zu dieser aktuellere Daten aus japanischen statistischen Materialien und aus der Presse vermittelt. Einige Punkte, meine ich, sind allerdings revisionsbedürftig:

1. Die Scheidungsrate war nicht „extrem niedrig“, sondern stieg bis zum Ende der 80er Jahre auf ein Niveau an, das nur wenig unter dem der BRD lag. (S.77)
2. Nach dem Meiji-BGB waren verheiratete Frauen bedingt (!) erbberechtigt. (S.79)

1 Margit NAGY: „Middle Class Working Women During the Interwar Years“, in: Gail Lee BERNSTEIN (ed.): *Recreating Japanese Women, 1600–1945*. Berkeley: University of California Press 1991, p.199–216.

2 Margret NEUSS-KANEKO: *Familie und Gesellschaft in Japan*. München: Verlag C.H. Beck 1990; dies.: „Patriarchat“ in Japan – Anmerkungen zu einer Diskussion“, in: *NOAG* 159–160, 1996.

3. Im Gegensatz zu Deutschland war in Japan nirgends gesetzlich festgelegt, daß der Hausvorstand über die berufliche Tätigkeit der Hausmitglieder bestimmte. (S.79)
4. Die vermittelte Heirat (*omiai*) ist seit Mitte der 60er Jahre hinter die „Liebesheirat“ zurückgefallen und ist heute nur noch wenig verbreitet. (S.80) (Vgl. Neuss-Kaneko, 1990)
5. Nach neuesten, offiziellen Umfragen wird die Lebenszeitanstellung nur noch von 7% der großen Betriebe anvisiert. (S.92)

Dies sind nur einzelne Einwände. Sie ändern nichts an der Tatsache, daß A.M. Thränhardt den generellen Wandel in der Beschäftigungssituation der japanischen Frau, die Mißstände und den stillen Protest der Frauen durch Heirats- und Gebärungswilligkeit korrekt erfaßt und graphisch anschaulich beschrieben hat. Insgesamt ist deshalb das relativ dünne Bändchen (97 S.) ein erfreuliches Ereignis auf dem japanologischen Buchmarkt.

Margret Neuss-Kaneko, Niigata